

Band 92

Hedwig

Courths-Mahler

Königin der Liebesromane



Frau Juttas Befreiung

Erschütternder Roman um eine verzweifelte junge Frau

BASTEI ENTERTAINMENT

Inhalt

[Cover](#)

[Impressum](#)

[Frau Juttas Befreiung](#)

[Vorschau](#)

BASTEI ENTERTAINMENT

Vollständige E-Book-Ausgabe
der beim Bastei Verlag erschienenen Romanheftausgabe

Bastei Entertainment in der Bastei Lübbe AG
© 2015 by Bastei Lübbe AG, Köln

Verlagsleiter Romanhefte: Dr. Florian Marzin
Verantwortlich für den Inhalt
Titelbild: Bastei Verlag
E-Book-Produktion:
César Satz & Grafik GmbH, Köln

ISBN 978-3-7325-0941-6

www.bastei-entertainment.de

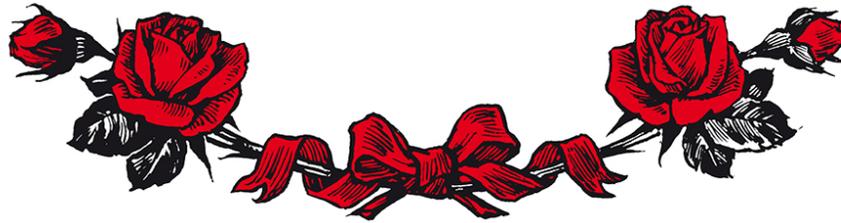
www.lesejury.de

www.bastei.de

Hedwig Courths-Mahler

Frau Juttas Befreiung

Erschütternder Roman um eine junge, verzweifelte Frau



BASTEI ENTERTAINMENT 

Die schlanke Frauengestalt im schwarzen Kleid mit dem blassen Gesicht, aus dem die Augen müde und traurig in die Welt blickten, blieb mitten auf dem Weg stehen und lauschte in den zartgrünen Frühlingswald hinein. Helle Kinderstimmen waren an ihr Ohr gedrungen. Sie stand wie gelähmt, und nur ihre Augen blickten angstvoll umher, als suche sie nach einem Weg zur Flucht.

Sie ahnte nicht, dass sie beobachtet wurde. Ein Stück tiefer im Wald saß auf einem Baumstumpf ein junger Mann im Reitanzug. Er war vom Dorf herübergekommen und hielt hier eine kurze Rast. Und da sah er die schlanke Frau daherkommen und betrachtete sie, wie man ein schönes Bild betrachtet. Sie passte mit ihrem schwarzen Gewand und dem blassen, traurigen Gesicht gar wenig in den hellen, leuchtenden Frühlingstag hinein, aber trotzdem fesselte ihn ihr Anblick.

Er rührte sich nicht, um sich nicht bemerkbar zu machen und die Einsame nicht zu stören. Und so wurde er Zeuge einer Szene, die sich ihm unauslöschlich einprägen sollte.

„Frühling, Frühling wird es nun bald.“ So sangen die Kinder, sichtlich Dorfkinder in schlichten bäuerischen Anzügen. Aber als sie die blasse, schwarz gekleidete Frau erblickten, verstummte ihr Gesang, und sie standen einen Moment wie gebannt da und sahen mit großen, entsetzten Augen nach ihr hin. Endlich riss sich ein kleines blondes Mädchen zusammen. „Die Gifthexe! Die Gifthexe aus dem Schloss!“, schrie es gellend auf und rannte wie gejagt davon.

Nun kam auch Leben in das übrige Häuflein. „Die Gifthexe! Die Gifthexe!“, schrien sie durcheinander, und Knaben und Mädchen, große und kleine – alle eilten in wilder Flucht davon. Schrill und laut tönte noch einige Male das Schimpfwort durch den Wald.

Der Lauscher auf dem Baumstumpf sah, dass ein Schwanken durch den Körper der einsamen Frau ging. Mit leeren Augen starrte sie den Kindern nach, und dann taumelte sie einige Schritte mit ausgestreckten Händen vorwärts. Wie nach einem Halt suchend, umklammerte sie einen Baumstamm und barg ihr Gesicht an dessen rauer Rinde. Wie aller Kraft beraubt, sank sie neben dem Baumstamm in die Knie. Ein krampfhaftes Schluchzen erschütterte ihren Körper.

Da sprang der Lauschende auf, unfähig, länger untätig diesem Verzweiflungsausbruch zuzusehen. Mit schnellen Schritten war er an ihrer Seite und beugte sich zu ihr herab. „Kann ich Ihnen helfen?“, fragte er mitleidig.

Sie schrak empor und sah mit einem Blick zu ihm auf, der ihn erschütterte. Es lag eine namenlose Qual in diesem Blick, eine so grenzenlose Verzweiflung, dass er betroffen in das feine, leidvolle Frauenantlitz blickte.

Er streckte unwillkürlich die Arme aus, um sie aufzuheben. Sie erschauerte und unter seinem teilnahmsvollen Blick ging ein Zucken über ihr Gesicht. Aber dann nahm sie alle Kraft zusammen, taumelte empor und verhüllte ihr Antlitz. So rang sie mühsam um Fassung.

Eine Weile stand sie so, das Gesicht verhüllend und am ganzen Körper bebend, vor ihm, dann ließ sie die Hände schlaff herabfallen, sah ihn noch einmal mit einem qualvollen Blick an und lief dann, ohne ein Wort zu sprechen, wie ein gejagtes Wild davon.

Seltsam berührt sah er ihr nach. Er wusste, dieses leidvolle Frauenantlitz würde er nie vergessen. Unauslöschlich hatte sich ihm ihr Anblick ins Herz gegraben. Langsam schritt auch er nun davon, auf demselben Weg, auf dem sie entflohen war. Ihm war, als müsse er zu ihrem Schutz in der Nähe bleiben, als könne ihr noch etwas Schlimmes geschehen, das er vielleicht abwenden konnte.

Eine Weile sah er die schlanke Gestalt noch vor sich, dann bog sie plötzlich in einen Seitenweg und als er diesen erreicht hatte, war sie verschwunden.

Von einer unerklärlichen Regung getrieben, schritt er den Seitenweg entlang, forschend um sich blickend, und da entdeckte er nach kurzer Zeit einen hohen natürlichen Zaun, den verschnittene und ineinander verwachsene Schlehen bildeten. Er umgab anscheinend einen großen Park, und in diesem Zaun erblickte er, nachdem er einige Schritte weitergegangen war, eine kleine, grün gestrichene Holzpforte. Nun war ihm das Rätsel des Verschwindens der jungen Dame gelöst – durch diese Pforte war sie gegangen.

Er blieb eine Weile stehen und sah die Pforte an, als könne sie ihm das Rätsel dieses Frauenschicksals lösen.

Ein brennendes Interesse war in ihm wach geworden – er musste zu ergründen versuchen, wer sie war, weshalb die Kinder vor ihr flohen und sie beschimpften.

Langsam, in Gedanken verloren, ging er weiter, immer an dem Zaun entlang, der eine große Ausdehnung hatte.

Als er ihn von zwei Seiten umgangen hatte und nun an der dritten Seite entlang schritt, sah er ein hohes, schmiedeeisernes Tor mit zwei mächtigen Steinsäulen. Durch dieses Tor blickte er in einen parkähnlichen Garten. Im Hintergrund sah er ein großes schlossähnliches Gebäude liegen, das einen sehr vornehmen, abgeschlossenen Eindruck machte.

Ah, das scheint Untergriesbach zu sein, dachte er und betrachtete interessiert das Gebäude. Eine breite Freitreppe, rechts und links von einer Auffahrt flankiert, führte zu einem von Säulen getragenen Portikus empor; das schwere, mit Eisenornamenten beschlagene Portal war geschlossen. Auch sämtliche Fenster waren geschlossen und mit Stores verhängt. Eine breite Terrasse zog sich in der Höhe der Freitreppe am ganzen Gebäude entlang.

Interessiert betrachtete Frank Rüdiger das Gebäude und ließ seinen Blick über die langen Fensterreihen gleiten.

Ihm war, als bewege sich vor einem der Fenster dicht über der Terrasse ein Store, wie durch den Griff einer bebenden Hand.

Stand die „Schöne“ Unbekannte vielleicht hinter diesem Vorhang? Blickten ihre leidvollen Augen auf ihn?

Er erschien sich plötzlich wie ein unberufener Lauscher und schritt schnell davon, nach dem Dorf Griesbach zu, das sich in einer Talmulde zwischen schneebedeckten Höhenzügen anmutig dahinstreckte. Als er das Dorf erreicht hatte, sah er das Häuflein Kinder, das er vorhin im Wald gesehen hatte, vor dem Dorfwirtshaus stehen, in dem er sein Pferd eingestellt hatte. Er merkte, dass die Kinder einigen Frauen aufgeregt etwas erzählten. Langsam schritt er näher und hörte nun, dass die Kinder von der Giftheze sprachen, die sie im Wald gesehen hatten.

Am liebsten wäre er stehen geblieben und hätte zugehört, aber er bezwang sich und betrat das Gasthaus.

Hier kam ihm der Wirt entgegen. „Grad kommen der gnädige Herr zurecht, das Mittagessen ist fertig“, sagte er dienstbeflissen.

Frank Rüdiger nickte. „Es ist gut, Herr Wirt, lassen Sie gleich auftragen, ich möchte dann weiterreiten.“

Der Wirt verneigte sich. „Soll gleich geschehen, gnädiger Herr.“ Dann trat er ärgerlich vor die Tür. „Was macht ihr für Lärm? Geht weiter, ihr Rangen, ihr stört meine Gäste!“, rief er den Kindern zu.

Frank Rüdiger war stehen geblieben und konnte sich nun doch nicht enthalten, zu fragen: „Was haben die Kinder für eine Aufregung? Sie schwatzen von einer Giftheze, die sie im Wald gesehen haben.“

Der Wirt sah ihn an. „Ah, das ist die junge Witwe von unserem seligen gnädigen Herrn. In der Hochzeitsnacht hat sie ihn umgebracht. Gift hat sie ihm gegeben, aber man hat es ihr halt nicht nachweisen können, sie ist aus Mangel an Beweisen freigesprochen worden. Aber deshalb ist doch jeder davon überzeugt, dass sie ihm das Gift beigebracht

hat – wer soll es auch sonst getan haben? Die Kinder gruseln sich vor ihr und laufen davon, wenn sie in ihrem schwarzen Gewand auftaucht. Man sieht es ihr freilich nicht an, dass sie eine Mörderin ist, aber – na, ich will nix gesagt haben. Fest steht nur, dass kein Mensch an ihre Unschuld glaubt, am wenigsten ihre Verwandten. Die machen kein Hehl daraus, dass sie ihren Mann umgebracht hat.“

Frank Rüdiger hatte mit einem ihm selbst unbegreiflichen Interesse zugehört. Er sah im Geist wieder die zusammengebrochene Frau vor sich, sah ihr schönes, leidvolles Gesicht, ihre bangen, verzweifelten Augen. War das das Antlitz einer Verbrecherin?

Er wandte sich an den Wirt. „Das müssen Sie mir einmal ausführlich erzählen, Herr Wirt. Kommen Sie, leisten Sie mir Gesellschaft bei meinem einsamen Mittagsmahl! Wie ich Ihnen schon sagte, ist meine Wirtschafterin krank, deshalb speise ich gleich bei Ihnen, während ich auf die Medizin warte, die der Arzt mir zusammenstellt.“

„Sie werden gut bedient sein bei mir, gnädiger Herr, ich halte auf gute Küche, der ‚Rote Löwe‘ hat einen guten Klang in der ganzen Gegend.“

„Ich weiß, Herr Wirt.“

Sie betraten das einfache Gasthauszimmer und gingen durch dieses hindurch in das Honoratiorenstübchen. Hier stand vor einem altmodischen Ledersofa ein mächtiger runder Tisch, über dem eine Hängelampe schwebte. Zwei kleinere Tische am Fenster und an dem großen Kachelofen waren mit Stühlen umgeben.

Der Tisch am Fenster war sauber gedeckt. Hier nahm Frank Rüdiger Platz.

Der Wirt brachte sogleich Braten, Gemüse und Kompott, das ihm die Wirtin durch ein Schiebefenster aus der Küche zureichte.

„Sie wollten mir doch erzählen, wie das mit der ‚Gifthexe‘ zugegangen ist“, sagte Frank Rüdiger.

Als der Wirt alles vor den Gast hingestellt hatte, ließ er sich in einen Stuhl gleiten und erzählte: „Ungefähr zwei Jahre ist es jetzt her, da hieß es, unser gnädiger Herr, der in Nauheim zur Kur war wegen seines Herzleidens, bringe eine Braut mit heim. Die Hochzeit sollte am Tag nach seiner Heimkehr in Griesbach stattfinden. Herr von Tübingen war schon in den Sechzigern, und man hatte allgemein angenommen, dass er als Junggeselle seine Tage beschließen würde. Seine Kusine, Frau von Tölz, und ihr Sohn aus erster Ehe, Herr Norbert von Hall, hatten wenigstens sicher damit gerechnet. Sie sahen sich schon als seine Erben. Aber damit war es nun aus und vorbei. Herr von Tübingen hatte an seine Kusine geschrieben, sie möge mit ihren beiden Kindern – es ist da noch eine Tochter aus zweiter Ehe – wieder in ihre Stadtwohnung nach München zurückkehren. Er wolle sich verheiraten und bringe seine Braut gleich mit. Diese sei aber in Trauer um ihre kürzlich verstorbene Mutter, und die Hochzeit solle in aller Stille gefeiert werden. Auch seine Verwandten sollten nicht daran teilnehmen. In den nächsten Monaten wolle er mit seiner jungen Frau ganz allein sein, wenn er wieder Gäste empfangen wolle, werde er es ihnen mitteilen. Jedenfalls sollten sie Untergriesbach verlassen, ehe er eintreffen würde. So hörte ich von der Dienerschaft im Schloss. Frau von Tölz soll außer sich gewesen sein. Ihre Tochter habe sie kaum beruhigen können, und ihr Sohn, Herr von Hall, habe eine kostbare Vase vor Wut über diese Heiratsanzeige zertrümmert. Es mag ja auch ein harter Schlag gewesen sein für die Herrschaften, dass ihnen ein so reiches Erbe verloren ging. Allerdings hat unser gnädiger Herr nicht viel von seiner Kusine gehalten, und Herrn von Hall hat er erst recht nicht leiden mögen, weil er ein Tunichtgut und ein Spieler ist, aber immerhin waren sie doch seine einzigen Verwandten und hatten fest daran geglaubt, dass sie seine Erben sein würden. Aber ändern konnten sie an der Sache nichts, und am Morgen des

Tages, da Herr von Tübingen am Nachmittag mit seiner Braut eintreffen sollte, reiste Frau von Tölz mit ihren Kindern ab.

Als Herr von Tübingen am Nachmittag mit seiner Braut eintraf, fühlte er sich nach der Nauheimer Kur sehr matt und elend, und er bestand plötzlich darauf, dass seine Hochzeit noch am gleichen Tag stattfinden solle. Seine Braut hat ihm zugeredet, er möge sich erst ausruhen, aber er hat behauptet, er fühle sich noch ganz frisch, und er bestehe auf der sofortigen Trauung. Sie fand auch statt, und somit waren alle Erbaussichten der Frau von Tölz zunichte.“

„Waren die Herrschaften nicht selbst vermögend?“, fragte Frank Rüdiger, der aufmerksam zugehört hatte.

„O nein, Frau von Tölz lebte von einer kleinen Pension. Ihr Sohn, der früher Offizier gewesen war, lag ihr stets auf der Tasche, und die Tochter hatte sie auch noch zu erhalten. Sie hatten in München eine ganz bescheidene Dreizimmer-Wohnung, waren aber meistens den ganzen Sommer in Schloss Untergriesbach zu Gast. Schulden sollen sie überall gehabt haben. In einem Gasthaus hört man so allerlei. Hier im Schloss lebten sie auf Kosten unseres gnädigen Herrn auf großem Fuß. Und nun mussten sie wieder in ihre Not zurück. Angenehm war ihnen das sicher nicht. Aber sie waren fort, und noch am Abend desselben Tages hatte das Schloss eine neue Herrin. Ich kann Ihnen sagen, gnädiger Herr, nie hätte man der jungen Gnädigen etwas Schlimmes zugetraut. So jung und unschuldig sah sie aus, und ihre Augen lachten so freundlich und gut – ich bin mitgelaufen bis zum Schloss, um sie nur immer anschauen zu können. Der Wagen fuhr von der Kirche aus im Schritt. Aber kein Hochzeitskleid und keinen Kranz hat sie getragen, einfach im Reisekleid ist sie getraut worden. Und der gnädige Herr hat neben ihr gesessen wie ein Vater, der auf seine schöne Tochter stolz ist, aber nicht wie ein Hochzeiter. Wir sind ihm alle gut

gewesen, unserem gnädigen Herrn, und haben ihm von Herzen Glück gewünscht, aber ich habe mir gleich gedacht, dass es nit gut ausgeht – so eine blutjunge Frau und so ein alter Herr! Vierzig Jahre ist er älter gewesen als sie. Aus Liebe hat sie ihn sicher nit geheiratet, so etwas gibt es doch nit. Das gibt nix Gutes, hab' ich mir gedacht. Und richtig, am nächsten Morgen ging es wie ein Lauffeuer durchs Dorf: Herr von Tübingen sei in der Hochzeitsnacht vergiftet worden. Niemand ist bei ihm gewesen als die junge Gnädige. Sie hat ihm den Schlaftrunk ans Bett gebracht – er hat halt jeden Abend ein Glas Portwein an seinem Lager stehen gehabt und es in der Nacht, wenn er wach wurde, ausgetrunken. Also die junge Gnädige hat ihm den Wein gebracht, und in dem Rest des Weines hat man halt Gift gefunden. Natürlich will sie nit wissen, wie das Gift in den Wein gekommen ist. Sie hat ausgesagt, sie habe ihrem Mann noch ein Stündchen vorgelesen, als er sich schon niedergelegt hatte. Er sei dann bald eingeschlafen, und sie selbst sei auch so müde gewesen, dass sie im Lehnstuhl an seinem Bett eingeschlafen sei. Aber plötzlich sei sie wieder aufgewacht durch ein leises Geräusch, das sie sich nicht habe erklären können. Es sei gewesen, als rolle eine Erbse langsam auf dem Fußboden hin. Sie habe dann gefroren, weil das Fenster noch offen stand, und habe es geschlossen, weil sie gemeint hat, es müsse ihrem Mann auch zu kalt werden. Aber so leise sie auch das Fenster geschlossen habe, sei ihr Mann darüber aufgewacht. Von der Kirche herüber habe es gerade Mitternacht geschlagen. Ihr Mann habe sie freundlich ausgescholten, dass sie noch nicht zu Bett gegangen sei. Und da er seinen Wein hätte trinken wollen, habe sie ihm das Glas an die Lippen gehalten. Er habe es leer getrunken und ihr noch zärtlich über die Hand gestreichelt. Dann sei sie aus dem Zimmer gegangen, um ihr Schlafzimmer aufzusuchen, und habe geschlafen, bis man sie weckte und ihr sagte, der Herr sei tot.